

Vom Tagwen
zur
Ortsgemeinde Schänis



Bürgertreffen vom 24. August 1991

*Titelbild:
Gemeindefahne, aus dem ehemaligen Rathaus, 1786.*

Herausgeber: Ortsgemeinde Schänis
Verfasser: Paul Zeller
Texterfassung: Hans Fäh
Druck: Erni Satz+Druck AG, 8722 Kaltbrunn
Auflage: 150 Exemplare

Tagwen - Genossame - Bürgergemeinde - Ortsgemeinde

Obwohl die Grobform der Linthebene schon seit Urzeiten als Ergebnis der Alpenauffaltung besteht, haben natürliche Vorgänge nebst den modernen Eingriffen des Menschen das Landschaftsbild seit dem Ende der jüngsten Eiszeit wesentlich verändert. Als sich der Rheingletscher und der Linthgletscher zu diese Zeit zurückbildeten, bestand zwischen dem Sarganserland und den Moränen von Zürich ein riesiges Seensystem, welches bis tief in das Glarnerland hineinreichte.

Nach der Verlandung des Dreiecks Schänis-Näfels-Weesen konnte im Laufe der Zeit fruchtbares Kulturland gewonnen werden, was für die Römer nebst dem wichtigen Handelswege ein weiterer Grund für die Eroberung der Linthebene war.

Bis zum Jahr 15 v.Chr. gehörte Schänis zu Rätien, wobei die Grenze dem Nässibach in Rufi entlang verlief; daher finden wir heute noch zwei Dialekte in derselben Gemeinde.

Im Jahre 15 v.Chr. wurde Rätien dem römischen Weltreiche unter dem Kaiser Augustus einverleibt. Aus dieser Zeit stammt auch die Römerstrasse von Vindonissa nach Zürich-Chur-Oberitalien, mit all ihren Wachttürmen, unter anderen Biberlikopf, Strahlegg, Voremwald, und der Strassensperre bei Maseltrangen. Vermutlich bestanden auch Wachttürme bei der Ruine Niederwindegg und beim Gallusturm. Die Strasse führte beim sogenannten "Alten Schulhaus" über den Rathausplatz gegen den Bergfuss Richtung Winkeln-Ziegelbrücke. Für die Schiffahrt war eine Anlegestelle in Warthausen (Wart). In dieser Zeit begann auch die Besiedlung unserer Gegend; so entstand auf einer Sandbank (= scamnino, nach Fritz Zopfi) Schennins.

Bis zum 6. Jahrhundert blieb Rätien eine eigene Provinz, kam dann 536 zum Fränkischen Reich. Durch das Vorrücken

der Alemannen aus den ebneren Teilen Helvetiens in die Bergtäler wurde die rätische Sprache mehr und mehr verdrängt.

Die Linthebene wird besiedelt

In der Zeit um Karls des Grossen, um 815 wurde das Kloster Schänis gegründet. Es wurde neben der Leutkirche erbaut; das heisst, dass damals bereits eine Kirche bestand, nämlich die Galluskirche, und somit die Gegend auch schon bewohnt war. Der Standort Schänis wurde wohl auch



Kirche mit Ortsmuseum; im Hintergrund das Kloster.

gewählt, um das Bistum Chur an seiner westlichen Grenze zu sichern.

Mit der Besiedelung schlossen sich auch gleich die Bewohner oder Untertanen zusammen zur Urzelle der Demokratie, zu Tagwen. So konnten sie gemeinsam gegen Brand- und Naturkatastrophen, aber auch gegen übertriebene Forderungen des Klosters und der Vögte auf Windegg vorgehen. Leider fehlen aus dieser Zeit schriftliche Dokumente, da ja die einfache Bevölkerung weder schreiben noch lesen konnte, und was kümmerte es das Kloster, was die Bauern zu verhandeln hatten.

Die historische Entwicklung der Dorfgemeinschaften hatte zu Ortschaften mit Dorfgemeinwesen geführt, in einzelnen Fällen mit Städtecharakter. Daraus bildeten sich die drei Gemeindeformen Wirtschaftsgemeinde, Gerichtsgemeinde und Kirchengemeinde.

Die Wirtschaftsgemeinden waren ursprünglich privatwirtschaftliche Zweckverbände, durch deren Aufgaben sie allmählich den Charakter öffentlich-rechtlicher Gemeinwesen erlangten.

Die Gerichtsgemeinden gingen aus den grundherrlichen Ortsherrschaften hervor, in denen den Grundherren die niedere Gerichtsbarkeit über ihre Lehensempfänger zustand.

Die Kirchengemeinden deckten sich vielfach räumlich und verbandsmässig mit den Dorfgenossenschaften und späteren Dorfgemeinden. Eine Ausnahme machte hier Schänis, wo gleich zwei Kirchengemeinden zu einer politischen Gemeinde vereint wurden.

Wie sich diese Entwicklung bei uns vorantrieb, kann erst ab 1522 zuverlässig verfolgt werden. Einzelne Hinweise in früheren Briefen lassen darauf schliessen, dass sich die Bewohner schon früher zu Tagwen zusammengeschlossen hatten.

So berichtet der Tagwenrodel der Gemeinde Schänis von 1522:

"Item ze wüssen sig mengklichem, das wir, ein gnossami zu Schenis, vollen gvalt geben, geben hand, den nachbenempton, mit namen Heini Oschwald, Flori Eberhart, Jacob Rüttiner, Hans Eberhart, Wolfgang Nussli, und Grossjacob Rüttiner (1 oder 2 t?), als ein vogt der gnossami; das si da betrachten solent der gemein nutz und unser hölzer, hie nachbenempton, vorab mit gunst, wüssen und willen unser gnädigen heren Switz und Glaris, zu frid und bann legen sölent, und welche si also darin legent und sie das aller best sin bedunkt, sol von einer gnossami gehalten werden, als ob es von einer ganzen gemeind gemachet were.

Item zum ersten: legen wir in bann..."

Nun folgt der Umschrieb der Gebiete, und dann folgt der Unterhalt der Strassen und Wege und die Bestrafung von Holzfrevlern.

Diese aufgelisteten Punkte wie auch das schlechte oder drückende Verhältnis zwischen Kloster und Volk gaben immer wieder zu Streitigkeiten Anlass. Da beschwerte sich die Äbtissin, weil ihrer Mühle das Wasser abgeleitet worden war, oder weil die Bauern mit den Ziegen frei durch den

Buholzwald zogen anstatt mit gefangener Habe. Die Allmeind lieferte stets Gesprächsstoff mit den übrigen Genossengemeinden, aber auch mit dem Kloster, welches sich weigerte, einen Beitrag an den Schweinehirten zu leisten. Kirchlich wurde natürlich das Szepter vom Kloster geführt.

Nebst der Römerstrasse war auch die Linth als Wasserstrasse schon damals eine wichtige Verbindung, doch blieb sie im 9. und 10. Jahrhundert vier königlichen Schiffen vorbehalten, und im 11. Jahrhundert oblag die Schifffahrt dem Bischof von Chur.

Die weltlichen Herren

Nun folgt die Zeit der Burg Windegg, welche erstmals 1230 als herrschaftliches Schloss erwähnt wird durch den Grafen Hartmann von Kyburg, welcher seine Besitzungen im Gaster seiner Gemahlin als Witthum bestellte. Der wichtige Handelsweg zu Land und



Burgruine Windegg

zu Wasser zwischen Deutschland und Italien brachte der Burg bedeutende Zolleinnahmen. Dazu kamen die Einkünfte aus dem übrigen Urbar im Gaster und in Weesen sowie zeitweise auch im Glarner-Unterland. Durch den Tod des Grafen Hartmann 1264 ging das Gaster an den Schwestersohn Rudolf von Habsburg über, dem nachmaligen deutschen Kaiser, und von diesem auf seine Nachkommen, die Herzöge von Oesterreich. Aus

einem Urbar über die Rechte, welche die Herrschaft im Hofe zu Schänis besass, geht hervor, dass $\frac{3}{4}$ dem Kloster gehörte und $\frac{1}{4}$ den Herzögen.

Die Untertanen waren unter anderem verpflichtet, die Schindeln für die Bedachungen zu liefern. Dies beweist, dass in unserer Gegend auch herrschaftliche Häuser mit Schindeln gedeckt waren.

Um 1315 wurde von hier aus durch den Grafen Friedrich von Toggenburg nebst dem niederen und oberen Amte Glarus auch die Herrschaft Grüningen verwaltet.

Im Februar 1388, noch vor der Schlacht bei Näfels, planten die Glarner, die Burg Niederwindegg einzunehmen. Durch die Mordnacht zu Weesen aber änderte sich die Lage, und die Burg war der Sammelpunkt für die aus dem Westen anrückenden Verbündeten, unter anderen auch Rapperswil. Diese eindeutige Stellungnahme der Gasterländer Herrschaft wurde ihnen durch den Verlauf der Näfelser-Schlacht im April 1388 zum Verhängnis. Nach der Schlacht wurde die Burg Oberwindegg bei Niederurnen durch die Glarner eingenommen. Von jetzt an bemühten sich die Glarner und Schwyzer viel ernsthafter um die Herrschaft im Gaster. Durch den Tod des Grafen Friedrich begünstigt, und bedingt durch die Tatsache, dass ohne grössere Belastung der Untertanen die jährlichen Einkünfte zu klein waren für eine dauernde Besetzung der Burg, wurde dieselbe aufgegeben. Um das Erbe des letzten Toggenburger Grafen herrschte grosse Verwirrung, aus der schliesslich der "Alte Zürichkrieg" entbrannte.

Weil der Krieg für Zürich einen ungünstigen Verlauf genommen hatte, musste die Idee von der Herrschaft rund um den Zürichsee, mit dem angrenzenden Gaster als Zugang zum Walensee, begraben werden.

Am 2. März 1438 wurde die Feste Windegg mit Gaster, Weesen, Walenstadt und Amden mit den dazugehörenden Einkünften und Nutzungen für 3000 Gulden an die Länder Schwyz und Glarus abgetreten. Erst 1450 stürzte die Burg ein, nachdem sie schon lange nicht mehr bewohnt worden war.

Mit diesem Kauf hatte sich Glarus und damit die Eidgenossenschaft den wichtigsten Schiffweg gesichert. Bis zum 17. Jahrhundert war dies die einfachste Verbindung von Zürich oder Deutschland nach Italien. Auf diese Art konnten sowohl der mühsame und gefährliche Weg über den Gott hard, welcher um 1200 eröffnet wurde, als auch der unüberwindbare Rheinfall umgangen werden. Um die Schifffahrt sicherzustellen, wurde zwischen den drei Orten Schwyz,

Glarus und Zürich am 8. Juni 1498 ein Vertrag abgeschlossen.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts war die Verlandung bereits so weit, dass die Sust von Niederurnen nach Ziegelbrücke verlegt werden musste, und dass nach Weesen nur noch wenige schiffbare Arme vorzufinden waren. Dies wäre als Vorwarnung für die spätere Versumpfung zu betrachten gewesen.

Schänis beim neuen Glauben

Auch für die Reformation liessen sich die Gemüter von Schänis ereifern. Über diese Zeit schreibt der Chronist und damalige Pfarrer von Glarus:

“Gaster wirt ouch unruewig. So nun die von Gastel und Wesen vorhin ghorsam und rüewig sich erzeigten, liess der tüfel nit nach, bis si ouch verwirret wurden. Dann ein unruewiger Pfaff kam gen Ruffi, der, so er vormals zuo Art, in Schwyz gelegen, ouch vil unruowen gstift hat und darumb vertriben (worden), war er unseren eidgenossen von Schwyz widrig und wolten in da nit lyden. Hatt aber der Pfaff sovil Anhangs gemacht, da in ir Obervoogt (was Vogt Gupfer von Schwyz) gefänklich annemen wolt, wertend si solichs und verträstend für ine zum rechten, und so er vom Vogt herechtet ward, stellten si das Recht hinder sich (Rechtsaufschub) von wegen miner Herren, die ouch ire Herren wären, die (aber) kein botschaft von wegen unserer zerteilung da hattend. In dem huobend si mengerlei Mutwillen zuo tryben mit schantlichem Wesen, so si ein gross Marterbild von St. Sebastian gen Schänis an ein Seil zugend, darby si vil gespötts tribend, und für anders (ferners) schabetend si im ouch die brüne (den gemalten Bart) und suochtend im die wilden Zänd. Also pflanzeten si das Gotteswort gar fyn, als so (wie wenn) einer ein lustgarten mit Dörn(en) übersetzte und wölt sich dennoch für ein guoten Pflanzler usgen. Heisst das nit den Schwynen die berlin (Perlen) fürgeschütt und den Hünden das Heiligtum fürgeworfen, so ist es ein Wunder. Dann so man vil schruw uff das Wort Gottes, sach man dessen under uns nunb gar kein Funken.”

Die Bilder wurden verbrannt und die Altäre niedergerissen. Es war natürlich für Zürich nicht schwierig, die Gasterländer gegen die March und Schwyz aufzuhetzen, musste doch das Gaster allzulange unter der drückenden Herrschaft von Schwyz leiden. Die von Zürich verhängte Kornsperrung gegen die Eidgenossen wurde von den Gasterländern eifrig unterstützt.

Am 14. Oktober 1531 besammelten sich 400 Gasterländer mit den Toggenburgern und Bündnern in Kaltbrunn für einen Angriff auf die March. Nach langem Hin und Her, jedoch ohne zu den Waffen zu greifen, fanden am 28. November, von den Zürchern jäh im Stiche gelassen, die ersten Verhandlungen statt. Gestärkt durch den "Kappeler Krieg", der zugunsten der katholischen Orte verlaufen war, kam Ende Januar 1532 der Entscheid von Schwyz, die fünf Anführer seien an den Pranger zu stellen, und jeder gemeine Mann hätte je einen Gulden zu bezahlen, den "Eidbrecher-gulden".

In der Ernüchterung blieb den Schännern nichts anderes übrig, als die zerstörten Altäre wieder aufzurichten. Lange Zeit litt die Bevölkerung, die wieder zum alten Glauben zurückgekehrt war, unter der Regierung der neugläubigen Glarner.

Erst 1564 wurde dem Gaster unter Mithilfe einiger katholischer Ratsherren von Glarus die alten Rechte von Schwyz wieder zugesichert unter den Bedingungen:

1. Dass die Leute von Weesen und Gaster inskünftig bei einem Kriegszuge länger als nur ein Tag im Felde zu bleiben hätten, d.h. bis zum Ende des Krieges.

2. Dass sie im katholischen Glauben verharren müssten.

3. Dass die Bestrafung des Religionsfrevels solange dem Stande Schwyz zur alleinigen Aburteilung vorbehalten bleiben sollte, bis Glarus und Schwyz sich in Glaubenssachen geeinigt hätten.

Ein Ereignis besonderer Art war sicher die Einführung des gregorianischen Kalenders. Während 97 Jahren feierten die Reformierten das Weihnachtsfest elf Tage später als die Katholiken. So geschah auch, dass im Jahre 1706 die reformierte Landsgemeinde vom 28. April auf den gleichen Tag fiel wie die katholische vom 9. Mai. Auch die Zeughäuser waren nach Konfessionen getrennt.

Zu all den Wirren der Reformation hatte die Bevölkerung in den Jahren 1519 - 1629 nicht weniger als neun Seuchenzüge zu erdulden, welche riesige Lücken in die Bevölkerung riss. Diese Ausfälle wurden dann durch Neueinbürgerungen der Tagwen wieder ausgeglichen, wobei die sonst etwas harte Einbürgerungspraxis viel weitherziger ausgelegt wurde. Auf diese Weise konnte die Schlagkraft in den nicht seltenen Kriegen wieder ausgeglichen werden.

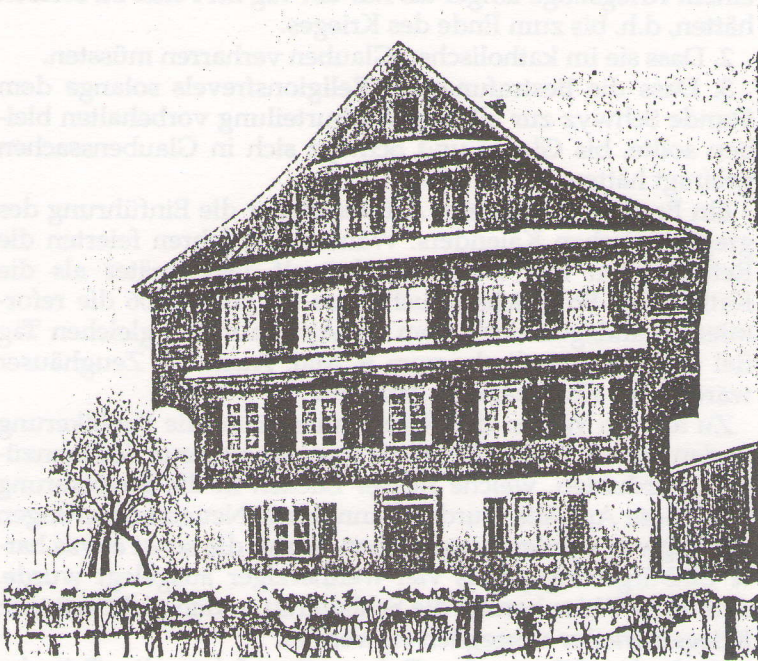
Nach den Wirren der Reformation folgte die Zeit der

Restauration, in welcher sich das Damenstift speziell hervor-
tat mit Exerzitien und Volksmissionen in der nahen March.
Die Bevölkerung kehrte wieder zu einem tieferen Glauben
zurück.

Leiden und Freuden der Dorfbewohner

Auch von Feuersbrünsten blieb Schänis nicht verschont. So
wurde am Karfreitag 1493 das Rathaus samt sieben Wohn-
häusern eingäschert. Am 29. April 1610 fiel das ganze Dorf
mit Stift und Kirche den Flammen zum Opfer. Der Brandstif-
ter konnte an der Steinerbrugg verhaftet werden. Er wurde
in Weesen gerichtet, gefoltert und verbrannt. Am 1. Oktober
1824 brannte der nördliche Teil des Dorfes mit der schon
längst dem Untergang geweihten Galluskapelle, von wel-
cher der Turm stehen geblieben ist.

Beim Brand von 1610 bestand das Dorf durchwegs aus
Holzhäusern; die Dächer waren mit Schindeln gedeckt und
mit Latten und Steinen beschwert. Es waren sogenannte
Tätschhäuser. Solche wurden vorwiegend bis zum 17. Jahr-



Haus Gübeli im Grosstein, 1915.

hundert gebaut; denn erst zu dieser Zeit wurde die mit Wasserkraft betriebene Nagelmaschine erfunden. Jetzt wurden die Nägel billiger, und man begann, die Schindeln mit Nägeln zu befestigen.

Da der Einfluss vom Toggenburg und von Schwyz recht gross war, entstand im Häuserbau eine schwyzerisch-toggenburgische Mischung. Ein markantes Beispiel ist das Haus Gübeli im Grossstein mit seinem Steildach.

Erst im 15. Jahrhundert fand die Dreiteilung Küche-Stube-Schlafräum statt, und zur selben Zeit hielten auch die ersten Kachelöfen in den Bauernhäusern Einzug.

Die Küche hat sich nach ihren eigenen Gesetzen entwickelt. Sie war nach der Abtrennung von der rauchlosen Stube noch immer ein russiger, dunkler Raum. Zur Feuerstelle, gewöhnlich in einer Ecke, gehörte die Kesselhängekette, das "Häli", mit welcher die Höhe der Flamme, die Grösse des Kessels oder die angestrebte Kochintensität reguliert werden konnten. Der Boden war ohne Belag, und der Raum reichte bis zum Dach, wo sich auch der Rauch ansammelte, bevor er durch die Ritzen ins Freie trat. Zunächst versuchte man, das Feuer im Herd einzuschliessen und den Rauch aus dem Hause zu verbannen. Erst im 17. Jahrhundert, als die Küche mehr oder weniger rauchlos war, brachte man Tisch und Stühle in die Küche.

Herd und Ofen waren zum Symbol des Hausfriedens geworden. Sie waren bis zum 18. Jahrhundert immer wieder Ziel von Ächtungsmassnahmen. Es gab nicht nur die Hauswüstung, sondern auch eine Herd- und/oder Ofenwüstung, welche vom Löschen des Feuers bis zum Einschlagen der ganzen Ofenanlage reichen konnte. Um das 16. Jahrhundert hielten die ersten Schränke im Wohnhaus Einzug, und das Mobiliar wurde immer reichhaltiger. Der Sitzkomfort wurde erst im 18. Jahrhundert ausgebaut.

Im spätmittelalterlichen Haus war es nicht nur kalt, sondern vor allem auch dunkel. Bis dahin waren die Fenster reine Luft- und Lichtlöcher.

Unsere Vorfahren waren in Sachen Licht keineswegs verwöhnt. Talglampen, welche besonders im 14. und 15. Jahrhundert in den Wohnräumen brannten, wurden erst im 18. Jahrhundert durch die viel teureren Wachskerzen verdrängt, bis dann im 19. Jahrhundert die Laternenmacher ihre Blütezeit erlebten. Wir wundern uns deshalb nicht über die verschiedenen Arbeitszeiten der Handwerker im Winter und im

Sommer. Um 1650 begann der Arbeitstag im Sommer um vier Uhr, im Winter um sieben Uhr.

Auf dem Bauernhof musste die Notdurft im Stall oder im Freien erledigt werden, bis im 18. Jahrhundert die Abortanlage nicht direkt im Haus, sondern als erkerähnlicher Anbau entstand.

	Wohnhäuser		Einwohner	
	1799	1860	1799	1860
Gem. Schänis	199	305	1186	1944
Dorf Schänis	81		500	

Versumpfung der Linthebene

Die aufkommende Industrie im Glarnerland, wie auch der blühende Holzhandel, welcher bis hinab nach Holland reichte, führte zu übermässiger Holznutzung, und dies wiederum förderte die Überwemmungen. Nicht zu übersehen ist aber auch der Bedarf an Holzkohle für die Waffenschmieden in der näheren und weiteren Umgebung; denn zu dieser Zeit musste jede Waffe auf mühsame Art von Hand geschmiedet werden. In dieser Blütezeit des Holzhandels befasste man sich ernsthaft mit der Abtragung des Rheinfalls.

An der Landsgemeinde 1714 wurde zum erstenmal beschlossen, kein Holz mehr ausser Landes zu verkaufen, bei einer Busse von 100 Talern. Solche Beschlüsse wiederholten sich 1739 und 1761, aber verkauft wurde das Holz trotzdem. Nicht umsonst sagte man den Glarnern nach, "sie könnten gute Gesetze machen, halten aber nur wenige".

Alle Verbote kamen zu spät. 1762 war die erste grosse Überschwemmung; die ganze Linthebene war wieder ein grosser See. Den Überschwemmungen von 1764 und 1767 folgten laufend kleinere und grössere. Die einst so fruchtbar gepriesene Landschaft zwischen Niederurnen, Weesen und Schänis verwandelte sich in eine Sumpflandschaft, in welcher Krankheiten und Elend sich einnisteten.

Die Franzosen kommen

Doch stand 1798 noch viel mehr Leid vor der Tür: die Französische Revolution rüttelte am morschen Gebälk der Eid-

genossenschaft. Am 5. März wurde das Gaster frei erklärt, was jedoch nur ein kurzer Traum sein sollte. Bald darauf wurde die eine und unteilbare Helvetische Republik proklamiert. Die Helvetische Zentralregierung schuf den Kanton Linth aus Gams, Werdenberg, Sargans, Gaster, Uznach, March, Obertoggenburg und dem heutigen Kanton Glarus,



K.K. Commandant General Hotze.

wobei Glarus Hauptort wurde. Bei der Kapitulation vom 2. Mai 1798 wurde dem Lande zugesichert, dass es dafür von einer militärischen Besetzung verschont bliebe. Doch schon am 18. September wurde das Versprechen gebrochen, und die Franzosen hielten Einzug. Gleichzeitig wurde die ganze Bevölkerung entwaffnet.

Hatte das Jahr 1798 mit der Freiheitserklärung auch noch so gut begonnen, nahm es ein ebenso tragisches Ende. Doch das Jahr 1799 sollte noch mehr Elend über die Gegend bringen: Nachdem die Österreicher die Franzosen aus Bünden und Glarus vertrieben hatten, folgte bereits am 5. Juni die erste Schlacht von Zürich. Schon am 30. August standen die Franzosen wieder vor unserer Haustüre, als sie in die March ins Glarnerland vorrückten und diese besetzt hielten. Der französische Heerführer Massena verstand es, das Treffen Suwaroffs mit Korsakoff und Hotze in Schwyz zu vereiteln.

Es gelang ihm am 25./26. September, Korsakoff aus Zürich zu werfen und dessen Heer zu zersprengen. Gleichzeitig, am frühen Morgen des 25. September, überraschten Massenas Leute beim Linthübergang bei Schänis General Hotze und töteten ihn. Auch Hotzes Heer wurde zersprengt und vertrieben. Unter diesen Voraussetzungen blieb Suwaroff kein anderer Ausweg, als mit seiner Armee vom Urnerland über Kinzig- und Pragelpass ins Glarnerland zu gelangen, von wo er dann zum Rückzug über den Panixerpass gezwungen wurde. Die Franzosenzeit hatte in unserer Gegend wieder begonnen.

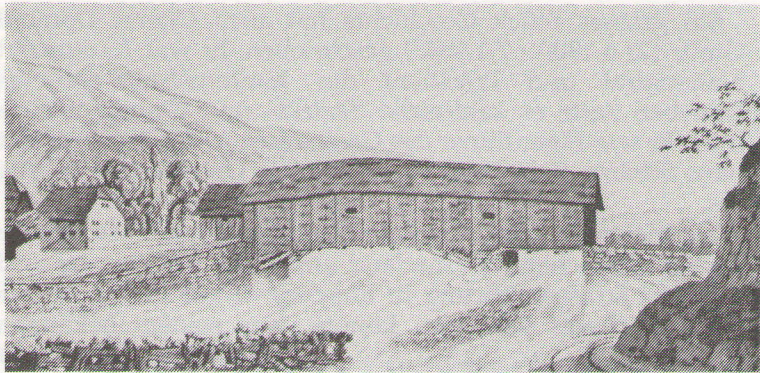
Dem Versprechen Napoleons glaubend, nach dem Kriege für die Leistungen entschädigt zu werden, wurde alles säuberlich aufgeschrieben:

	einquartierte Truppen		gelagerte Truppen	
	Manns- tage	Pferde- tage	Manns- tage	Pferde- tage
Franzosen 23.8.98-9.3.99	22210	1894	-	-
Russen/Österr. 9.3.99-25.9.99	50863	19625	88223	37640
Franzosen 25.9.99-1.1.1803	42213	6049	27333	863

Allein am 9. Juni 1799 zogen 9000 Mann und 600 russische Kavalleristen durchs Dorf.

Für die Bevölkerung folgte eine schwere Zeit. Die Lebensmittel und die Futtermittel waren aufgebraucht, das Vieh zum grössten Teil geschlachtet. Noch war aber der Krieg nicht zu Ende, und die Schweiz hatte weiterhin Heu, Holz und Fleisch zu liefern und drückenden Frondienst zu leisten.

Überall fehlte es an Geld. Im Mai 1799 war die Ziegelbrücke von den Franzosen niedergebrannt worden. Da der Regierung für die Wiederherstellung kein Geld zur Verfügung stand, musste der Verkehr mit einer Fähre aufrecht erhalten werden, was natürlich zeitraubend und kostspielig war. Erst drei Jahre später bemühte man sich um eine neue



Die Ziegelbrücke; erbaut 1743 und zerstört 1799 durch die Franzosen.

Pfeilerbrücke. Es wurde auch schon Material zur Stelle geschafft; der Bau musste aber wegen Geldmangel auf unbestimmte Zeit verschoben werden.

Bürger - Beisässen - Hintersässen

1798 gilt nicht nur als Geburtsjahr des Gemeindedualismus, sondern auch als Geburtsjahr des Schweizerbürgerrechts, welches die "Klassen" der Eingesessenen, Beisässen und Hintersässen aufhob. Somit wurden alle Einwohner, ungeachtet ihrer früheren Stellung, "Bürger". Doch schon nach weniger als einem Jahr wurden die Rechte der alteingesessenen Gemeindeglieder vermehrt geschützt. 1801 wurde eine Einbürgerungsbewilligung eingeführt, welche erst nach zehn Jahren Niederlassung in Helvetien erteilt werden durfte.

Die Kurzlebigkeit der Helvetik bekamen auch unsere Vorfahren zu spüren, wurde doch schon 1803 aus Teilen des Kantons Linth und dem Kanton Säntis der neue Kanton St. Gallen gegründet, welcher sich in der ersten Kantonsverfassung für den Gemeindedualismus entschied. Den Politischen Gemeinden wurde Polizeiwesen, Bauwesen und Löschwesen zugeordnet, den Ortsgemeinden in der Regel Armenpflege, Einbürgerungswesen, Vormundschaftswesen und die Verwaltung ihrer Güter. In der dritten Kantonsverfassung von 1831 wird erwähnt, dass jede Politische Gemeinde aus einer oder mehreren Ortsgemeinden bestehe.

Oberst Dominik Gmür

Ein grosses Stück Geschichte hat auch Oberst Dominik Gmür (21.6.1800 - 7.1.1867) geschrieben. Er war Kantonsrat, Nationalrat und Präsident des Kantons-Militärgerichts. Daneben hatte er zahlreiche Bezirks- und Gemeindeämter inne. Er war Eigentümer des Gasthauses zum Löwen im Rathaus Schänis. Sein Vater war der letzte Untervogt von Schänis.

Mit vielen anderen fürchtete Dominik Gmür, dass sich der Verkehr zwischen Bündnerland und Zürich wegen der schikanösen Strassenführung in Rapperswil auf die linke Seite des Zürichsees verlagern könnte, was seinem bekannten Gasthaus sehr schaden würde.

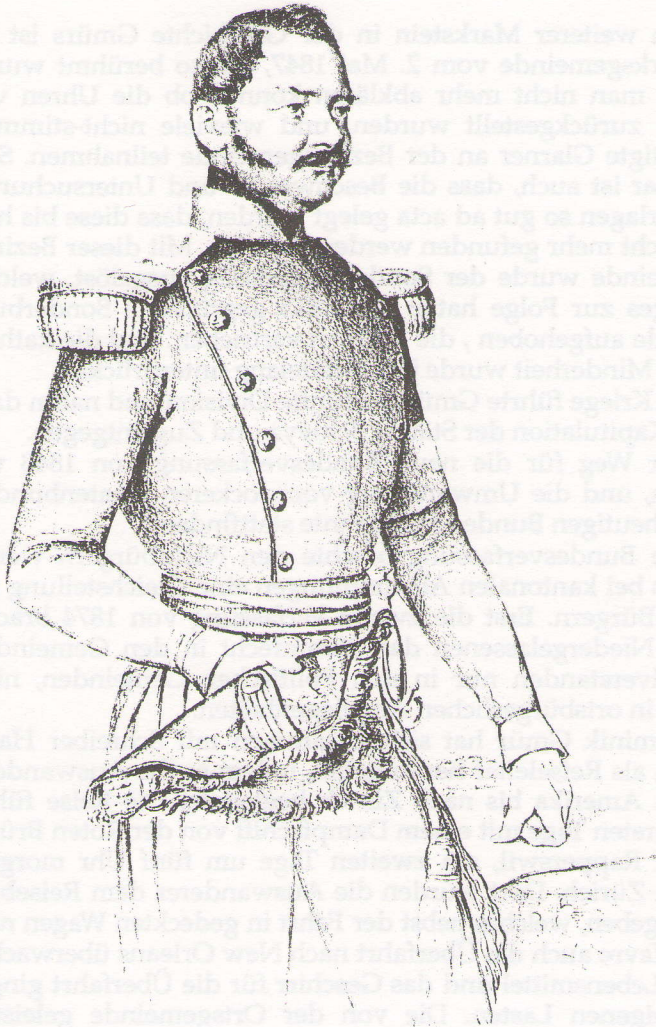


Ehemaliges Rathaus und Wohnhaus von Dominik Gmür; erbaut 1613.

Am 29. Januar 1833 zogen 23 Männer von Uznach, Gommiswald und Schmerikon unter der Anführung von Dominik Gmür und seinem Trabanten Gemeinderat Fuchs gegen Rapperswil. Unter Trompeten- und Hörnerklang durchbrachen die zehn Fuhrwerke die Strassensperren und durchfuhren verbotenerweise die alte Jonastrasse, beschimpften den Landjäger und verspotteten die

Regierung. Anschliessend hielten sie ein Siegesmahl im Hotel Pfauen. Nur mit grosser Mühe konnte der Stadtrat von Rapperswil eine Schlacht verhindern. Nach langen Untersuchungen, kurz vor dem Gerichtsurteil, waren plötzlich alle Unterlagen verschwunden, und bei einer zweiten Untersuchung litten alle Angeklagten an einer Gedächtnisschwäche. Schliesslich wurden sie vom Kantonsgericht zu einer Busse von je 25 Franken verurteilt.

Interessant an der Sache ist unter anderem auch die Währung. Da das Strafgesetz aus der Mediationszeit stammte, wurden die Bussen in damaligen Franken festgelegt und



Oberst D. Gmür von Schänis.

mussten in die offizielle Währung, in Gulden, umgerechnet werden: Ein Franken der Mediationszeit wurde zu 0,66 Gulden gerechnet, der heutige Franken zu 0,47 Gulden. Die Busse betrug somit 16.65 Gulden, etwas mehr als die Hälfte des Monatsgehalts eines Lehrers, die in der damaligen Zeit sehr bescheiden entlohnt wurden. Alles in allem eine lächerliche Busse für so begüterte Leute.

Ein weiterer Markstein in der Geschichte Gmürs ist die Bezirksgemeinde vom 2. Mai 1847, die so berühmt wurde, dass man nicht mehr abklären konnte, ob die Uhren vor- oder zurückgestellt wurden, und wieviele nicht-stimm- berechtigte Glarner an der Bezirksgemeinde teilnahmen. Sonderbar ist auch, dass die Beschwerde- und Untersuchungs- unterlagen so gut ad acta gelegt wurden, dass diese bis heute nicht mehr gefunden werden konnten. Mit dieser Bezirks- gemeinde wurde der Sonderbundskrieg ausgelöst, welcher einiges zur Folge hatte: Der 1815 gegründete Sonderbund wurde aufgehoben, die Jesuiten vertrieben, und die katholi- sche Minderheit wurde jahrzehntelang unterdrückt.

Im Kriege führte Gmür die fünfte Division und nahm dann die Kapitulation der Stände Schwyz und Zug entgegen.

Der Weg für die neue Bundesverfassung von 1848 war offen, und die Umwandlung vom lockeren Staatenbund in den heutigen Bundesstaat konnte stattfinden.

Die Bundesverfassung brachte den Nichtbürgern wenig- stens bei kantonalen Abstimmungen eine Gleichstellung mit den Bürgern. Erst die zweite Verfassung von 1874 brachte den Niedergelassenen das Stimmrecht in den Gemeinden, wohlverstanden nur in den Politischen Gemeinden, nicht aber in ortsbürgerlichen Angelegenheiten.

Dominik Gmür hat sich zusammen mit Schreiber Hager auch als Reiseleiter hervorgetan, indem er die Auswanderer nach Amerika bis nach Zürich begleitete. Die Reise führte am ersten Tage mit einem Dampfschiff von der Roten Brücke nach Rapperswil, am zweiten Tage um fünf Uhr morgens nach Zürich. Dort wurden die Auswanderer dem Reisebüro übergeben, welches nebst der Fahrt in gedeckten Wagen nach Le Havre auch die Überfahrt nach New Orleans überwachte. Die Lebensmittel und das Geschirr für die Überfahrt gingen zu eigenen Lasten. Die von der Ortsgemeinde geleistete Abfindung wurde den Reisenden wohlweislich erst im Schiff ausbezahlt, wobei jeder versichern musste, nicht mehr zurückzukehren.

Während Jahren reisten durchschnittlich 50 Einwohner von Schänis nach Amerika, von 1853 - 1976 waren es nebst den übrigen Auswanderern nicht weniger als 76 Bürger der Orts- gemeinde Schänis.

Um die Auswanderungskosten zu decken, wurden grösse- re Holzschläge ausgeführt, bei der Roten Brücke verschifft und bis nach Holland verkauft.

Dominik Gmür war auch wesentlich beteiligt bei Linienführung und Bau der Eisenbahn im Linthgebiet, welche 1859 den Betrieb aufnahm. Die Eisenbahn gab der Linthschiffahrt den Todesstoss, nachdem diese in den Jahren zuvor durchschnittlich 1301 Reckerzüge und 579 leere Schiffe aufwies, dazu 4981 Passagiere in 311 Fahrten beförderte.

Als grosser Gegenspieler von Dominik Gmür galt Ignaz Gmür auf dem Linthhof. Ignaz Gmürs Grosskind Berthold (1856 - 1913) gründete 1884 nach einer ausgiebigen "Schnupperlehre" bei T.A. Edison in Amerika die Gmürsche Motorenfabrik in Schänis.

Vom Schulwesen

Bis zur Französischen Revolution wurde das Schulwesen der Initiative der Gemeinden oder auch Privatpersonen überlassen. Eine erste Schule wurde in Schänis um 1660 gegründet, deren Unterricht pro Jahr sechs bis sieben Wochen dauerte. Die Lehrkraft wurde von den Schülern direkt entlohnt. Erst in der Helvetik wurde die Sommer- und Winterschule eingeführt. Der grössere Teil der Kinder besuchte während des Winters freiwillig die Schule, wogegen im Sommer der Schulbesuch sehr spärlich war.

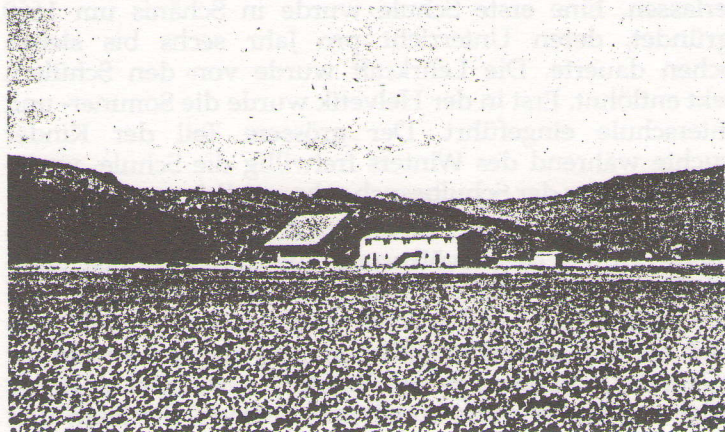
Kaplan Hegglin vom Damenstift Schänis (*1751) fiel die Aufgabe zu, bei der Bevölkerung, die durch die fast unerträglichen Kriegslasten verbittert und misstrauisch geworden war, den Sinn für das Schulwesen zu wecken. Meistens versah ein Kaplan den Schuldienst; nicht umsonst wurde vor der Zeit des Schulzwangs die Vorschrift verkündet, dass nur Kinder zur Kommunion zugelassen würden, die lesen und schreiben könnten.

Erst nach dem Zusammenbruch der Helvetik wurde im neuen Kanton St. Gallen der Schulzwang schlecht und recht durchgesetzt, und das Schulwesen erfuhr von nun an eine gesunde Entwicklung.

Eine Besonderheit der früheren Jahrhunderte war die Verlesung der Sittenmandate von der Kanzel, jeweils am Sonntag nach dem Gottesdienst. So musste am 28. November 1844 bekanntgegeben werden, dass alle noch nicht geöffneten Bleginen und Gatter geöffnet werden müssten, ansonsten solche niedergerissen werden durften. Als Ersatz für diese Sittenmandate dient heute das amtliche Publikationsorgan.

Johann Konrad Escher bringt Hilfe

Die Wende zum 19. Jahrhundert brachte nicht nur Krieg und Elend. Sie brachte auch die rettende Hand Johann Konrad Eschers, welcher nicht nur gegen die Wassernot ankämpfen musste, sondern auch gegen das Misstrauen der vom Krieg schwer geschädigten Bevölkerung. Doch mit der Einleitung der Glarner Linth in den Walensee, vier Jahre nach dem Baubeginn von 1811, war ein erster grosser Schritt getan. Das Ansehen Eschers stieg, und damit auch der Arbeitswille der Bevölkerung. Am 17. April 1816 konnte der Linthkanal fertiggestellt werden. 1818, noch vor dem Abschluss der Nebenarbeiten, verlor Escher sein Hauptquartier im Kreuzstift, welches als Folge der Auflösung von 1811 verkauft wurde. In der Zeit nach der Linthkorrektur erfuhr



Pflanzstall mit Lehrlingslager im Steinerriet.

der Schänner Sumpf keine grosse Veränderung. Ausser einigen kleinen Bachkorrekturen konnten aus finanziellen wie auch aus politischen Gründen keine Verbesserungen ausgeführt werden. Dieser Umstand wurde natürlich von den Strohhändlern begrüsst, die jetzt eine richtige Blütezeit erleben.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde das Riet an die ostschweizerische Produktionsgemeinschaft "Ceres" verpachtet, in späteren Jahren an die SVIL (Schweizerische Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirt-

schaft), aus Angst vor der Düngerbeschaffung für die grosse Fläche, wie aus den Protokollen hervorgeht.

Ausser dem heutigen Stall Büchler mit Lehrlingslager und dem etwas abseits stehenden kleinen Schweinestall im Riet waren keine Gebäude anzutreffen. Während des Zweiten Weltkrieges entstand der Anbauplan Wahlen, die IK, in welche auch das Steinerriet integriert wurde. In dieser Zeit wurde mit Unterstützung des Bundes die Melioration und somit die eigentliche Entwässerung des Rietes vorangetrieben. Erst in den Nachkriegsjahren wurden die drei Siedlungen der Ortsgemeinde im Steinerriet errichtet, deren Kosten 145'000 Franken pro Siedlung betragen.

Frühere Aufgaben der Ortsgemeinde

Das Armenwesen war für die Ortsgemeinden vor allem in den Jahren nach der Helvetik eine drückende Last. Nicht umsonst unterstützte die Ortsgemeinde um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Auswanderung nach Amerika recht grosszügig, konnte doch auf diese Weise manch einer "abgeschoben" werden. Erst 1887 wurde das Armenwesen von der Politischen Gemeinde übernommen; die Ortsgemeinden konnten so entlastet werden. Der Armenfonds von 123'000 Franken floss in die Kasse der Politischen Gemeinde, und gleichzeitig hatten die Ortsgemeinden eine Auslösung von 150'000 Franken zu leisten.

Im Jahre 1826 stiftete Fräulein Maria Josefa Gmür von Schänis den Betrag von 8000 Gulden zum Zwecke der Errichtung einer Waisenanstalt. Am 15. April 1826 konnte die Stiftungsurkunde unterzeichnet werden. Darin wird speziell erwähnt, dass zwei Drittel für Ortsbürgerkinder zu verwenden sei. In den Jahren 1867 und 1868 wurde die Waisenanstalt auf dem von Dominik Gmür erworbenen Grundstück errichtet und dann während vierzig Jahren durch Schwester von Ingenbohl geführt.

Heute stehen auf dem Areal der Kindergarten und das Gebäude der Elektrizitätsversorgung. Übriggeblieben, aber auch dem Abbruch geweiht, ist das sogenannte Knechtenhaus. Die landwirtschaftliche Liegenschaft ist überbaut durch die Schulanlage Hof und der Wohnsiedlung Birlig. Aus dem Vermögen wurde der Lehrlingsstipendienfonds errichtet. Heute ist jedoch das Verhältnis eher umgekehrt: 1/3 Ortsbürger und 2/3 Nichtortsbürger.

Die Ortsgemeinde heute

Die ursprünglichen Brunnenkorporationen wurden zum grossen Teil in Zusammenarbeit mit der Ortsgemeinde gegründet und finanziert. Eine grössere Anzahl Brunnen sind heute noch intakt und werden durch die Bevölkerung genutzt.

Im Jahre 1890 wurde die erste Wasserversorgung gegründet. 1891 konnte das erste Reservoir in der Rüti mit 70 Kubikmeter Inhalt in Betrieb genommen werden. Aus diesem Reservoir wurde das Dorf Schänis mit einer 60mm-Leitung versorgt. Die Errichtung dieser Bauten kostete 48'234 Franken.

Ein Abonnent hatte für einen Wasserhahn eine jährliche Gebühr von zehn Franken zu entrichten und durfte täglich bis zu 300 Liter Wasser beziehen. Die Wasserversorgung war in der damaligen Zeit eine gewaltige Investition für die Ortsgemeinde mit der geringen Abonnentenzahl.

Von den 1065 ha Wald in der Politischen Gemeinde Schänis sind deren 314 ha im Besitze der Ortsgemeinde. Er ist nicht nur Lieferant eines einheimischen Rohstoffes, er hat vielmehr die Funktion, das Dorf vor Naturkatastrophen zu beschützen.

Nebst diesen Aufgaben haben die Ortsgemeinden generell auch gemeinnützige und kulturelle Aufgaben zu erfüllen. Gerade dank dieser Leistungen stand die Existenzberechtigung der Ortsgemeinden auch bei der Einführung des neuen Gemeindegesetzes 1979 nie in Frage.

Mit diesem neuen Gesetz wurde jedoch eine alte Tradition abgeschafft, die Barnutzung.

Wenn die Verwaltung mit ihren Ortsbürgern nebst der Betreuung des kostbaren und teilweise auch hart erkämpften Erbes, das Verbindende mit der Öffentlichkeit nicht vernachlässigt, wird sie mühelos noch manche Hürde überwinden und manchem Sturme trotzen.

Literaturverzeichnis:

- Gubser Josef Meinrad. Geschichte der Landschaft Gaster bis zum Ausgang des Mittelalters. St. Gallen 1900. - Anderes Bernhard. Die Kunstdenkmäler des Kt. St.Gallen Bd. V der Bezirke Gaster. Basel 1970.
- Jakob Vogel. Egidius Tschudi als Staatsmann und Geschichtsschreiber. Zürich 1856. - Gottfried Heer. Geschichte des Landes Glarus. Glarus 1899. - Ferdinand Elsener. Die Rechtsquellen des Kt. St.Gallen Bd. I Landschaft Gaster. Aarau 1951. - Gustav Solar. Hans Conrad Escher von der Linth. Zürich 1974. - Historischer Verein des Kt. Glarus; Jahrbücher. - Archiv der Ortsgemeinde Schänis.